

Heileigenschaften der Gattung *Solidago*
anhand der Betrachtung der Arten *Solidago virgaurea* (Echte Goldrute),
Solidago gigantea (*Solidago serotina*; Riesengoldrute oder Spätgoldrute)
und *Solidago canadensis* (Kanadische Goldrute)

Mirosława Witalis

Summary

This paper will briefly answer the question, how it is possible to find the healing properties of a plant without making experiments with animals. The observation of the plants (here the *Solidago* species: *Sol. virgaurea*, *Sol. canadensis*, *sol. serotina*) can lead to understanding of the processual level of the plant; the methodology is considered, as well as its application in the investigation of the human organism. The suggestions of the way to use the *Solidago* species as a remedy follow.

This publication is a reduced form of the original text.

Diese Arbeit entstand im wesentlichen im Rahmen des Studienjahres 1993/94 im Forschungsinstitut am Goetheanum. Der Text ist gegenüber der Originalfassung, die auch umfangreiches Bildmaterial umfasst, stark gekürzt.

1. Charakterisierung der Arbeitsmethode

1.1. Betrachtungen an den Pflanzen

Ein Ziel dieser Arbeit ist, anhand von sinnlichen Wahrnehmungen an Pflanzen der Art *Solidago* zur Erkenntnis ihrer Heilwirkungen zu kommen. Die chemische Analyse der Pflanze, Tierversuche und klinische Tests, also alles, was zur Routine des pharmakologischen Forschungsverfahrens gehört, wurde aus der Methode ausgeschlossen. Die Sinne sollten nur direkt und unausgerüstet an die Pflanze und ihre Umgebung herantreten.

Die Pflanzen im ersten Vegetationsjahr wurden sowohl im freien Feld als auch in Wurzelgefäßen beobachtet. Die Beobachtungen wurden ergänzt durch Geruchs- und Geschmacksproben aller Pflanzenteile. Im zweiten Jahresteil wurden ausserdem Schnittproben auf verschiedener Höhe gemacht und danach die Wachstumsaktivität in verschiedenen Pflanzenteilen beobachtet. Ab Juni wurden auch Wasser-, Alkohol- und Ölauszüge in verschiedenen Konzentrationen von allen Pflanzenteilen gemacht.

1.2. Innerer Umgang mit den Beobachtungen

Gegen eine so sehr beschränkte Methode der Erforschung von Heileigenschaften werden oft prinzipielle Einwände erhoben. Man wendet z.B. ein, dass die bloße Erkenntnis einer Pflanze noch keineswegs eine Grundlage für die Erkenntnis ihrer Heilwirkungen sein könne. Dieser Vorwurf entspringt der Vorstellung, dass es in dieser Methode darum gehe, in dem starr mosaikartigen Bild einer Pflanze, das aufgrund von sinnlichen Wahrnehmungen gewonnen wird, direkt ihre Heilqualitäten zu sehen, wobei man ausser acht lässt, dass diese Heileigenschaften als solche ja erst in bezug auf den Menschen bzw. auf das Tier gelten. Wenn jemand die ausgeführte Methode bloss in diesem Sinn anwendet, dann lässt sich gegen den obigen Vorwurf nichts einwenden. Der wirkliche Sinn dieser Methode ist aber erst durch die Erfüllung der folgenden Bedingungen gegeben:

- a) Man darf sich anhand von beobachteten Phänomenen nicht nur ein mosaikartiges, also «festes» Bild verschaffen; denn sogar wenn dieses Mosaik sehr exakt, detailliert und fein gestaltet wäre, würde es über die lebende Pflanze noch wenig aussagen. Es muss im Beobachten ein Tor zum Prozessualen einer Pflanze gesehen werden. Man muss auch dieses Tor im Denken, das sich zum Anschauen emporhebt, durchschreiten können. (Eine Zwischenstufe auf diesem Wege ist, das Wesentliche der betrachteten Sache zum Symbol zu verdichten.)
- b) Auf methodisch gleiche Weise muss man zur Erkenntnis des eigentlichen menschlichen Prozessualen gelangen. Dies bedeutet sowohl die Erkenntnis des Prozessualen der vier Daseinsebenen, die den Menschen konstituieren (die mineralische, pflanzliche, tierische und rein menschliche Ebene) als auch des lebendigen, d.h. prozessualen Zusammenhanges dieser Ebenen im menschlichen Organismus.
- c) Wenn man diese beiden Bedingungen erfüllt, muss man das, was man im ersten Schritt, also in bezug auf die Pflanze, gewonnen hat, einfügen wissen in all das, was man im zweiten Schritt, also in bezug auf den Menschen, gewonnen hat. Dieses Einfügen darf selbstverständlich nicht mechanisch, d.h. durch anpassend-kombinierende Denktätigkeit geschehen; weshalb, bedarf der Erläuterung:

1.3. Tod und Auferstehung

Leben beruht auf dem *Tode und der Auferstehung*. Alles, was sich dem Leben auf irgendeiner Stufe einfügen will, muss zuerst im empfangenden Leben vollkommen abgetötet werden, um zur Geltung zu kommen, aber jetzt auf eine neue Weise, die im Sinne der empfangenden Gesetzmässigkeit liegt. Dieser Prozess geschieht immer, wenn eine Substanz innerhalb eines Organismus von einer Stufe zur nächsten übergehen soll. Er ist von jemandem, der selbst noch *vor* der Erfahrung des Todes steht, dem also diese Erfahrung fremd, unbekannt ist, weder gedanklich noch empfindungsmässig nachvollziehbar.

Mit «Tod» ist hier nicht der physische Tod des Menschen gemeint.

Wenn man irgendeinen Gegenstand betrachtet, bildet man sich über ihn Vorstellungen und Begriffe. Gewöhnlich geschieht dies nicht nur aufgrund dessen, was man an diesem Gegenstand unmittelbar erfährt, sondern es spielen viele vorstellungsmässige Assoziatio-